

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
seite 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Vo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N^o. 58.

32. Jahrgang.

Sonnabend, den 16. Mai

1885.

Bekanntmachung.

Es ist hier zur Anzeige gekommen, daß seitens eines Weißwaarengeschäfts-
inhabers anstatt des baaren Lohnes für das Ausschneiden von Stickerien und
Perlstreifen Baaren, z. B. Filzschuhe und Schnittwaaren an Zahlungsstatt den
betreffenden Arbeitern gegeben worden sind.

Zur Vermeidung der Wiederholung derartiger Fälle sieht sich daher der
unterzeichnete Stadtrath veranlaßt, auf die unten folgende Vorschrift der Reichs-
gewerbeordnung besonders aufmerksam zu machen mit dem Hinzufügen, daß Zu-
widerhandlungen gegen diese Bestimmung nach § 146 desselben Gesetzes mit Geld-
strafe bis zu 2000 Mark und im Unvermögensfalle mit Gefängniß bis zu 6
Monaten bestraft werden.

Eibenstock, am 13. Mai 1885.

Der Stadtrath.
Vöcher.

§ 115.

Die Gewerbetreibenden sind verpflichtet, die Löhne ihrer Arbeiter baar in
Reichswährung auszuzahlen.
Sie dürfen denselben keine Waaren kreditiren.

Die Verabfolgung von Lebensmitteln an die Arbeiter fällt, sofern sie zu
einem die Anschaffungskosten nicht übersteigenden Preise erfolgt, unter die vor-
stehende Bestimmung nicht; auch können den Arbeitern Wohnung, Feuerung,
Lohnnutzung, regelmäßige Beköstigung, Arzneien und ärztliche Hilfe, sowie Werk-
zeuge und Stoffe zu den ihnen übertragenen Arbeiten unter Anrechnung bei
der Lohnzahlung verabfolgt werden.

Am 18., 19. und 20. Mai 1885 wird die Hauptstraße hiesigen Ortes
auf der Strecke vom „Gambrius“ bis zum Härtel'schen Hause Nr. 247
des Brandversicherungscatasters beschottert und abgewalzt werden.

Es wird dies mit dem an die Fuhrwerksbesitzer gerichteten Ersuchen bekannt
gemacht, an den erwähnten Tagen das Befahren der bezeichneten Straßenstrecke
thunlichst zu vermeiden.

Der Gemeinderath zu Schönheide.

Nachdem Herr Martin Rödel hier die ihm zustehende Berechtigung zum
Beherbergen durchreisender Gewerbegehülften niederlegen zu wollen erklärt hat,
werden hiermit diejenigen, welche auf Uebertragung dieser Berechtigung reflek-
tiren, ersucht, dies bis zum 15. Juni 1885 anher anzuzeigen.

Der Gemeinderath zu Schönheide.

Die Sonntagsruhe.

Die Kommission des Reichstages, welche die Ar-
beiterschutz-Anträge vorzubereiten hatte, möchte ein-
sehen, daß in der laufenden Reichstagsession die
ganze ihr obliegende Arbeit nicht zu bewältigen wäre.
Sie hat daher einen Punkt herausgegriffen, der ihr
der bedeutendste schien, und diesen in der Form
eines selbstständigen Gesetzes vor das Plenum des
Reichstages gebracht. Es betrifft die Sonntagsruhe
der Arbeiter.

Die Konservativen und das Centrum, denen sich
diesmal auch die Sozialdemokraten angeschlossen,
waren für den Antrag; die (freikonservative) deutsche
Reichspartei erklärte, demselben nicht beistimmen zu
können; die Liberalen äußerten sich nicht, ihre Gründe
aber scheinen von dem Reichskanzler selber gegen den
Antrag ins Treffen geführt worden zu sein, der mannig-
fache Bedenken gegen die gesetzlich erzwungene Son-
tagsruhe vorbrachte und sich dabei mehrfach den
Beifall der Liberalen erwarb.

Eine ganze Sitzung hindurch ist über die Frage
debattirt worden; schließlich aber wurde die Verath-
ung vertagt. Die Diskussion und die darin gezeigten
Anregungen bilden also nur ein „schätzbares
Material“ für die Zukunft.

Damit ist indessen die Frage wegen Verbots der
berufsmäßigen Sonntagsarbeit keineswegs erledigt.
Zu viele Faktoren vereinigen sich, um sie wieder und
wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Der Geis-
liche, der Arzt und der Arbeiter stellen die Forder-
ung; religiöse, gesundheitliche und volkswirtschaft-
liche Interessen verbinden sich zu dieser Forderung.

Was zunächst das religiöse Moment betrifft, so
ist dasselbe eigentlich ganz aus der Diskussion aus-
geschieden; handelte es sich nur um dieses, so hätte
der Staat zum Einschreiten mit seiner Gesetzgebung
keine Veranlassung; die Befolgung kirchlicher Forder-
ungen soll und muß eine durchaus freiwillige sein,
die gute Gewohnheit muß diese Freiwilligkeit heiligen.
Wenn die Kirche ihre erzieherische Mission voll und
ernst im Auge behält — und sie thut das in ihrem
Sinne — so wird sich die Frage der Sonntags-
heiligung, in erster Linie des Enthaltens von der
berufsmäßigen Arbeit, leicht regeln lassen.

Für den Staat als solchen ist die gesundheitliche
Seite der Frage eine weit wichtigere. Die Regel
„Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten aber sollst
du ruhen“ ist auch eine Gesundheitsregel, die bei
allen Völkern des Alterthums wiederkehrt. Nach
einer Reihe von Arbeitstagen soll eine Ruhepause
eintreten, die der Mensch seiner geistigen Ausbildung,
seiner Erholung, seiner Familie widmet. Die Frage
der Sonntagsruhe ist eine hochwichtige; sie ist es
geworden durch die sich abhaltende Entwicklung un-
serer Industrie und sie verlangt allerdings eine Lösung.

Diese aber ist schwer, weil die wirtschaftlichen
Verhältnisse von ihr zu eng berührt werden. Der
Reichskanzler warf schon die Frage auf, wer den

Ausfall an Arbeitslohn, der durch die Verkürzung
der „Arbeitswoche“ um einen Tag bei denjenigen
Branchen, die die Sonntagsarbeit haben, tragen solle.
Ein andere Frage ist auch, ob den Arbeitern mit
dem Zwange, am Sonntag nicht arbeiten zu dürfen,
gebüht sei. Es giebt eine Anzahl von Gewerben,
die am Sonntag nicht feiern können, ohne den Lebens-
gewohnheiten des deutschen Volkes empfindlich zunah-
erzuzutreten; dazu gehören beispielweise die Bäcker, die
Eisenbahnbeamten, die Kellner u. A.

Man hat auf den strengen, englischen Sonntag
verwiesen. Drüben in England hat sich von der
Puritanerzeit her die Sitte der strengen Sonntags-
ruhe eingebürgert und das Gesetz hat diese Sitte
geschützt. Leider können sich bei uns die Gesetzgeber
auf eine solche strenge Sitte nicht berufen. Ein all-
gemeines Verbot der Sonntagsarbeit würde mithin
in das wirtschaftliche Leben des Volkes und in die
Gewohnheiten des letzteren tief eingreifen. Daß der
Reichstag eine so schwer wiegende Angelegenheit nicht
übers Knie gebrochen, ist sehr anzuerkennen. Aber
die Frage ist in Fluß gekommen, die Interessenten
können sich äußern und sobald mag eine Lösung
versucht werden, die der in Frage kommenden reli-
giösen, gesundheitlichen und volkswirtschaftlichen
Seite in gleicher Weise gerecht wird.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die scharfe Aeußerung des
Reichskanzlers am Montag über die Welfen darf,
wie dem „V. B.-Courier“ mitgetheilt wird, mit dem
nahen Abschlusse der braunschweigischen
Erbfolge-Angelegenheit in Verbindung ge-
bracht werden. Der Regentenschaftsrath in Braun-
schweig stehe im Begriff, seinen Vorschlag bezüglich
der Neubesezung des Thrones in Berlin vorzulegen.
Fürst Bismarck soll sich mit Bestimmtheit geäußert
haben, daß die Angelegenheit nicht länger in der
Schwebe gehalten werden dürfe; es sei ihm vollkom-
men gleichgültig, welche fürstliche Persönlichkeit zur
Nachfolge in Braunschweig berufen werde. Niemals
aber werde er dulden, daß der Vertreter eines Sou-
veräns im Bundesrath Sitz und Stimme erhalte,
der ein geborener Bundesgenosse des Centrums sei.
Seitdem der Fürst mit solcher Bestimmtheit für die
Ausschließung des Herzogs von Cumberland und sei-
ner Nachkommen von der Erbfolge in Braunschweig
sich ausgesprochen, auch den Kaiser überzeugt habe,
daß eine solche Ausschließung im nationalen Interesse
liege, habe auch die Bemühung auswärtiger Regie-
rungen — namentlich der Königin Victoria — im
Interesse des Herzogs von Cumberland oder seines
Sohnes zu wirken, vollständig aufgehört, da deren
gänzliche Aussichtslosigkeit constatirt sei.

— Von den Reformen, welche die Novelle zu den
Justizgesetzen vorschlägt, wird wahrscheinlich keine im
Reichstage selbst und im großen Publikum allge-
meinere Billigung finden, als die Ersetzung des

Boreides durch den Racheid bei der Zeugen-
Berechnung. Die Begründung, welche der Re-
gierungsvorlage beigegeben ist, constatirt, daß die Vor-
standsbeamten einzelner preussischer Oberlandesgerichte
den § 60 der Strafprozeßordnung, welcher die vor-
herige Vereidigung der Zeugen einführt, geradezu
als eine „Quelle des Meineides“ bezeichnet haben.
Namentlich in den östlichen Provinzen der preussischen
Monarchie haben sich viel Uebelstände, die der Boreid
im Gefolge hatte, „mit besonderer Schärfe und in be-
sorgnißerregendem Maße“ fühlbar gemacht.

— Das Gesamtresultat der Bismarckspende
beträgt (nach Abzug der Unkosten) 2,729,143 Mark
94 Pf. Davon sind 1 1/2 Mill. auf Schönhausen be-
zahlt worden, der Rest von 1,229,143 Mark 94 Pf.
und 1500 Mark, die noch besonders bei der See-
handlung niedergelegt sind, fallen auf die zu errich-
tende Stiftung.

— München. Dr. Sigl, der dieselben Heran-
geber des „Bayrischen Vaterland“, der zur Zeit wegen
einer schweren Beleidigung und Verleumdung des
vormaligen bayerischen Kriegsministers v. Mallinger
eine Gefängnißstrafe von neun Monaten im Zellen-
gefängniß zu Nürnberg abzubüßen hat, soll nach dem
„Hann. Cour.“ einer geistigen Umnachtung anheim-
gefallen sein und deshalb binnen Kurzem aus der
Haft entlassen werden.

— Hamburg. Der Vorsteher des hiesigen Waisen-
hauses, Schulz, ist wegen Sittlichkeitsvergehen, be-
gangen an seinen Zöglingen, zu 10 Jahren Zucht-
haus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt worden.
Nachgewiesen wurden ihm 200 Fälle. Die Sache
erregt hier natürlich ungeheures Aufsehen.

— Frankreich. Der Schneider-Streit in
Paris hält zwar noch immer an, soll aber zu Ende
gehen, da die Meister nicht nachgeben, ein Theil der
Arbeiter aber lieber zu ihrem guten Erwerb zurück-
kehren will, als am Hungertuche zu nagen, und die
übrigen gern oder ungern ihrem Beispiel werden
folgen müssen. Der „Pariser Volksfreund“ hat eine
Sammlung für die armen Schneidergesellen veran-
staltet und in acht Tagen ganze 18 Frcs. gesammelt.
Unter den freundlichen Spendern befindet sich auch
ein „Bürger, der seinem Schneider 1500 Frcs. schuldig
ist,“ mit 1 Frcs.

— Rußland. Der Czar wünschte, da er die
nihilistische Bewegung für beendet glaubte,
den Belagerungsstand aufgehoben zu sehen. Der
Senator Durnowo hat jedoch erklärt, geheime Mel-
dungen erhalten zu haben, gemäß welchen die in Lon-
don und Genf weilenden Nihilisten ihre Agitation
wieder verschärft hätten; auch würde durch die beab-
sichtigte Begnadigung des Fürsten Krapotkin durch
den Präsidenten Grévy den Terroristen ein neuer
Führer zurückgegeben werden. Darauf hin ist die
Aufhebung des Belagerungsstandes einstweilen noch
aufgeschoben worden.

— England. Der russische Botschafter in Lon-
don, Baron v. Staal, hat am Dienstag eine tele-

graphische Depesche aus Petersburg erhalten, welche die Genehmigung der russischen Regierung zu der von dem Botschafter mit der englischen Regierung getroffenen vorläufigen Abmachung bezüglich der afghanischen Grenze enthält. Nach der mitgetheilten Erklärung des Lord Granville im Oberhause sind außer der englischen Regierung auch der Vicelkönig von Indien Lord Dufferin und der indische Rath von dem getroffenen provisorischen Abkommen befriedigt. Dasselbe ist von englischer Seite durch Lord Granville und den Staatssecretär für Indien Lord Kimberley, von russischer durch den Botschafter Baron Staal und den vielgenannten Agenten Lessar vereinbart worden. Die Zustimmung Dufferin's scheint dafür zu sprechen, daß die Abmachung für England nicht allzu ungünstig ist; daß sie für Rußlands Pläne aber mehr oder weniger günstig, bezweifelnd wir nicht. Wenn England ohne Demüthigung aus diesem Conflict hervorgeht, so hat dagegen seine Politik in Egypten die schwerste Beschämung auf sich genommen. Lord Hartington mußte im Unterhause bekennen, daß nicht bloß die Expedition nach Khartum — der Rachezug — aufgegeben sei, sondern daß der Sudan geräumt werden soll. Ende dieses Monats werden die Truppen den Rückmarsch nach Wadyhalfa und Assuan antreten. Das ist das klägliche Ende des Feldzuges gegen den Mahdi. Dieser wird Allah preisen, daß die Ungläubigen ihn nicht weiter belästigen, da er schon mit dem Gegen-Propheeten zu thun hat und seine Schaaren sich größtentheils verlaufen haben. Das Nächste dürfte sein, daß die beklagenswerthe Garnison von Kassala, gegen welche sich nun die Reste der Aufständischen vereinigen werden, über die Klinge springt.

— Amerika. Der Aufstand im nordwestlichen Kanada nimmt größere Ausdehnung an. Nachrichten aus verschiedenen Theilen des Landes lassen einen allgemeinen Aufstand der Indianer befürchten. An Ansehler längs der kanadischen Grenze sind bereits vielfache Freveln verübt. Kanada steht aller Wahrscheinlichkeit nach ein langer und blutiger Indianerkrieg bevor.

Sächsische Nachrichten.

— In diesem Monat haben sich 50 Jahre erfüllt, seit die letzten Abiturienten des Schneeberger Lyceums auf der Universität inscribirt worden sind. Alle die, welche pietätvoll ihres Schneeberger Lyceums gedenken, werden zu einer Zusammenkunft in Schneeberg auf Dienstag des 19. d. Mts. eingeladen. — Vormittags 9 Uhr soll Versammlung in der ehemaligen Prima des alten Schulgebäudes, 12 Uhr Besuch der Hauptkirche und des Gottesackers und 1 Uhr gemeinschaftliches einfaches Mittagmahl stattfinden.

— Am Montag Nachmittag wurde in Glaucha die Familie M. durch einen recht beklagenswerthen Unglücksfall in tiefe Trauer versetzt. Zwei ihrer Kinder, ein Mädchen von 8 Jahren und ein Knabe von 3 Jahren wollten nach dem nahe gelegenen Dorfe Rothbach in die Milch gehen. Unweit der Stadt, an einem Kreuzwege, begegnet ihnen ein Lastwagen. Das Mädchen springt kurz vor den Pferden über die Straße, der Knabe will der Schwester folgen, kommt aber dabei unter den Wagen und findet einen schnellen aber schrecklichen Tod.

— In Kammerswalde haben sich die Landwirthe vereinigt zu einer Orts-Hagelschaden-Versicherungs-Gesellschaft, welche, auf dem Principe der Gegenseitigkeit ruhend, die Prämien für die Versicherungssumme erst im Herbst erhebt, deshalb natürlich auch die Entschädigungsgelder erst dann zur Auszahlung gelangen läßt. Gestützt auf mehrjährige Erfahrung, namentlich auch auf den Umstand, daß sich die ältesten Leute nicht eines bedeutenderen Hagelschlages dort erinnern können, ließ den Entschluß zur Gründung eines derartigen Vereins reif werden. An Prämien werden für je 100 M. Versicherungssumme nicht mehr als 1 M. erhoben, gleichviel ob der Hagelschlag gering oder bedeutend war. Bei bedeutendem Hagelschlag muß dann freilich die Entschädigungssumme nach Verhältnis der eingezahlten Prämie reduziert werden.

— Zwei 12jährige Schulmädchen wurden in Baunzen festgenommen, welche mehrere kleine Mädchen ihrer goldenen Ohrringe beraubt hatten. Mit welcher raffinierten Schlaueit die jugendlichen Diebinnen vorgingen, erhellt daraus, daß die eine derselben das zu beraubende Kind unterhielt, ihm eine Blume ic. schenkte, während die andere unter dem Vorwande, die ausgegangenen Ohrringe festzumachen, den Diebstahl beging.

— Wie in Sachsen der nationale Gedanke gewaltigen Boden gefunden hat und die ehemaligen „Particularisten“ in gute, begeisterte Deutsche umgewandelt hat, das zeigt so recht die Betheiligung unseres engeren Vaterlandes an der Festgabe zum Kanzlerjubiläum. Während in Bayern im Ganzen 169,800 M., in Württemberg gar nur 85,000 M. aufgebracht wurden, sind bei uns 228,703 M. gesammelt worden, eine Summe, deren Werth ein um so höherer ist, als sie aus lauter freiwilligen Beiträgen zusammenfloß.

9. Ziehung 5. Klasse 107. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie, gezogen am 13. Mai 1885.

30,000 Mark auf Nr. 78558. 5000 Mark auf Nr. 84477 86297 98739. 3000 Mark auf Nr. 1082 1084 4277 5542 5093 5094 8088 11981 11323 15660 18850 17722 19316 21942 22595 24555 31123 32147 42186 44638 45622 46988 46427 46189 47483 47793 47200 49661 51092 51517 53876 53766 60840 61061 65500 70181 70384 74459 82040 83038 85706 98486.

1000 Mark auf Nr. 1151 3570 4565 4726 11640 14048 17991 18572 20587 21961 23500 29714 30833 31907 32256 34451 35342 36398 38904 38610 39572 40301 40331 41451 41003 46205 49735 53319 53564 55235 57302 58311 60430 60803 65795 65717 68916 68938 68270 69161 72113 83016 86885 87095 88701 90708 92091 93422 93366 94114 97869 98289 99485.

500 Mark auf Nr. 903 1709 3806 6448 10491 12599 13896 17858 20120 20818 21303 22419 23683 23046 26762 26666 27634 28994 32740 32969 33742 34278 39388 41319 43877 44990 45288 45634 47190 47017 50623 53430 54837 56459 57639 58612 68152 68496 69001 75883 75389 76377 77216 78958 82231 84250 94259 97386 98297 99724.

300 Mark auf Nr. 692 1964 1386 2718 3685 3315 3503 4359 4509 5528 5955 6626 6183 7515 7981 7799 8692 8484 9972 10909 11069 13683 14446 15636 15576 17336 18125 18294 19114 20056 20527 22610 26471 26477 26321 27584 28273 30482 30993 31865 31649 32928 32757 33785 33862 34405 36279 37321 39411 40190 40024 42640 43998 43765 43515 46088 46384 46403 48492 49432 50440 50851 51795 52713 52505 52562 54951 54498 55258 55455 55192 56575 56073 56793 58713 61214 61820 61280 61905 62096 63476 65617 68262 68794 67931 67903 67897 69355 69854 72062 72364 75154 75031 78885 77058 78755 82714 82274 82063 82459 84143 85050 86495 88610 88967 90578 90437 93153 95417 95566 96228 98346.

Auf dem Manöver.

Novelle aus dem Soldatenleben von Reinhold Thürid.

(1. Fortsetzung.)

Am meisten beschämt machte mich übrigens die so herzlos von mir Behandelte selbst; sie sammelte feurige Kohlen aus mein Haupt und erklärte, wie ich schon dorthin erwähnt habe, man könne mir mein Betragen gegen das schöne Geschlecht nicht sehr verübeln, da bei meiner Erziehung keine weibliche Hand mitgewaltet und ich so nicht Gelegenheit gehabt habe, den vollen Werth einer Frauenseele zu erfassen.

Leider hatte, was den ersten Theil dieser edlen Entschuldigung anbetrifft, die Dichterin der Zephrinide Recht. Meine Mutter war gestorben, als ich kaum zwei Jahre alt war. Mein Vater, ein reicher Gutbesitzer, hatte als praktischer Mann eine Haushälterin genommen, die besser auf unser liebes Vieh achtete, als auf mich, und als in meinem zehnten Jahre mein Vater ebenfalls starb, stand ich allein in der Welt. Ein Bruder meiner verstorbenen Mutter übernahm die Verwaltung des Gutes, das nach dem letzten Willen meines Vaters erst mit meinem fünfundzwanzigsten Jahre in meinen tatsächlichen Besitz übergehen sollte. Bis dahin sollte ich von meinem siebzehnten Jahre an in jedem Jahre achthundert Thaler erhalten und damit anfangen, was ich wollte.

Die Leute nannten meinen Vater einen alten Sonderling, der seine eigenen Marotten gehabt habe. Ich weiß das nicht, denn wie gesagt, als er starb, war ich zehn Jahre alt. Daß ich aber auf dem besten Wege gewesen bin, ein Hans Niederlich zu werden, weiß ich doch. Gleich nach dem Tode meines Vaters wurde ich zu einem tüchtigen Lehrer in Pension gegeben, der sich redlich mit mir plagte, und dem ich zum Dank dafür, als ich dreizehn Jahre alt geworden war, heimlich ausris und nach Hamburg reiste, um Matrose zu werden. Ich wurde glücklich vorher erwischt und mußte auf die Schule zurück. Mein Onkel verlangte, ich solle das Gymnasium absolviren und dann auf der Universität die Landwirtschaft theoretisch studiren, um für meine spätere praktische Thätigkeit eine wissenschaftliche Grundlage zu haben. Ich war in Prima und auf dem besten Wege, diesen Plan zu verwirklichen, als er durch einen meiner dummen Streiche über den Haufen geworfen wurde.

Einer meiner Freunde erhielt wegen eines unbedeutenden Vorfalls Carcer, weil er dem betreffenden Lehrer, den wir alle nicht leiden konnten, eine Grobheit gesagt hatte. Die Sache ärgerte mich ungeheuer, weil die Strafe an einem Samstag Nachmittag abgehört werden mußte, an welchem ich mit diesem Freunde eine Landpartie verabredet hatte. Ich ging zu dem Lehrer hin und bat ihn, doch den Tag der Strafe für meinen Freund zu verlegen, wurde aber höhnlich abgewiesen. Ich beschloß, uns zu rächen.

Unser Schulgebäude stand etwas von den andern Häusern der Stadt getrennt; das Carcer befand sich im dritten Stockwerk; neben dem Carcer war ein Zimmer für das Mineralien-Cabinet. In dieses Zimmer steckte ich mich, und als am Samstag Nachmittag um zwei Uhr der Lehrer kam und die Arbeiten meines Freundes, der schon von zwölf Uhr an gekrummt hatte, controlliren wollte, schlich ich leise zur Thür, schloß von außen ab, und mein Freund hatte bis sechs Uhr das Vergnügen, mit unserem Peiniger das Carcer zu theilen.

Die Sache wurde streng untersucht, ich wurde entdeckt und acht Tage später hatte ich aufgehört, Gymnastik zu sein. Was sollte ich beginnen? — Achzehn Jahre war ich alt und ich faßte den Plan, Soldat zu werden, aber nicht Einjährig-Freiwilliger, nein, ein echter Commisbrodvertiger, und ich freute mich bei dem Gedanken, wie ich den Herren Offizieren und Unteroffizieren zeigen wolle, wie ein Gemeiner mehr Geld verdienen könne, als sie. Doch bald wurde mir das Soldaten-

leben sehr langweilig, es war doch nicht so amüsant, wie ich es mir gedacht hatte. Ich ärgerte mich, daß ich mich für drei Jahre gebunden hatte, aber zum Rücktritt war es zu spät. Da brach der Krieg von 1866 aus: das war so etwas für mein unruhiges Blut, bei gefährlichen Situationen stand ich immer vorne an und wurde schließlich nach einer gewonnenen Schlacht zum Unteroffizier ernannt.

Nach dem Krieg wurde unser Truppentheil verlegt, wir kamen nach M. Zuerst amüsirte ich mich ganz ausgezeichnet, ich drückte meine Rekruten, daß es eine wahre Lust war, hatte unter den Bürgern viele Freunde, bis durch mein Verhältnis zu der Tochter des Beamten sich manches unangenehm, ja langweilig für mich gestaltete.

Da kam eine Nachricht, die von den meisten beteiligten Offizieren und Unteroffizieren freudig begrüßt wurde. In der Festung M. war unter den Soldaten eine ansteckende Augenkrankheit sehr bestig aufgetreten, die ganze Garnison wurde auf die umliegenden Dörfer einquartirt, und außer anderen Truppenabtheilungen mußten noch zwei Compagnien von unserem Regiment nach M., um dort den Wachtdienst zu versehen. M. war eine große Stadt und bot des Interessanten mancherlei. Unter meinen Kameraden war mir der Lieutenant Weilenheim der liebste. Troßdem ich nämlich nur Unteroffizier war, hatte der Umstand, daß ich zuweilen ein paar Thaler springen ließ, mich oft in die Gesellschaft der Herren Offiziere gebracht, und so stand ich mit den meisten auf gut kameradschaftlichem Fuße. — Während bei den andern Herren aber doch zuweilen noch der Offizier den Kameraden überragte, war das bei Weilenheim nie der Fall, er war ein guter, lustiger Junge. Weilenheim hatte einen Burschen, den wir August nannten und der gegen ein gutes Trinkgeld auch mir manchen Liebesdienst erwiesener hat.

Als wir einige Tage in M. waren, spazierte ich mit Weilenheim durch die Straßen, als wir saßen, wie August, anscheinend bepackt, rasch um eine Ecke bog, um uns auszuweichen.

„Ich glaube,“ sagte Weilenheim, „der Kerl hat hier schon einen Küchendragoner aufgegabelt, der ihn mit Munition versorgt. Gestern hatte er ein delicatcs Stück Schinken in seiner Kiste liegen. Er ist auch schon drei Abende nach einander einige Minuten vor sechs Uhr fortgegangen.“

„Lassen wir einmal die Sache untersuchen,“ erwiderte ich.

„Gut,“ meinte Weilenheim, „ich will ihn morgen bis punkt sechs Uhr in meiner Wohnung festhalten, Du hältst Dich in der Nähe auf und gehst ihm nach, um zu sehen, wo er bleibt.“

Am andern Tage, gegen sechs Uhr Nachmittag, kam August in raschen Schritten von seines Herrn Dienstwohnung, ich folgte ihm von Weitem nach und sah, wie er in der Nebenstraße bei einem großen Hause in eine Gasse hineinhuschte. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß das Haus dem Kaufmann Müller gehöre.

Am nächstfolgenden Abend etwas vor 6 Uhr ging M. und ich durch die Gasse und kamen auf einen kleinen Hof. Hier versteckten wir uns und richtig, als es 6 Uhr schlug, kam August wieder heran. Oben aus der Küche am Hause herunter lief ein weites hölzernes Rohr, durch welches Spülwasser und dergleichen geschüttet wurde.

Am dieses Rohr klopfte nun August leise dreimal, und gleich darauf wurde oben ebenso geantwortet.

Dann ertönte August's Stimme: „Guten Abend, Riekel! Von oben her klang's: „Guten Abend, August!“ Und gleich darauf, kam das Rohr herunter ein Gegenstand, der fest mit Papier umwickelt war.

August lächelte seelenvergnügt, nahm das Päckchen unter den Arm und trollte ab.

„Nun sehe Einer diesen Menschen an,“ lachte Weilenheim, „der sieht so trocken in die Welt hinein und hat schon in den ersten 8 Tagen eine Liebschaft mit realem Hintergrund, während unferens in der Zeit nicht einmal ein Küchchen erobert hat. Bergendorff, Tollster aller Sterblichen, schäme Dich, daß Du noch keine Dame gefunden hast, der Du Liebe schwören darfst.“

„Ach was,“ sagte ich, „ich habe an meiner Petronella genug erlebt, lassen wir lieber morgen Abend einmal nachsehen, ob uns die gute Küchensee nicht auch ein solch Päckchen herabsendet.“

Am folgenden Tag beschäftigte mein Lieutenant seinen Burschen so, daß dieser um 6 Uhr nicht an besagter Stelle sein konnte, es schien dies Herrn August nicht zu bejagen, aber er ließ sich doch nichts merken.

Wir gingen zur Rheinstraße, bogen in die Gasse und auf den Hof ein, und als es 6 Uhr schlug, ahnte der Lieutenant seinen Burschen nach, während ich auf Posten stehen und die umliegenden Fenster beobachten mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Was das Meer auswirft. Vor einem Jahre ging der Dampfer „Daniel Steinmann“ bei Sambro, Neu-Schottland, mit 124 Passagieren an Bord, unter. Einer der Passagiere, welche bei der schrecklichen Katastrophe ums Leben gekommen, Peter Andreas Michaelsen, hatte vor seiner Abreise von Europa eine Summe von 89,750 Dollar und andere Werthgegenstände bei einem gewissen Hershird in Caste, Dänemark, gegen Ausfolgung eines Depositions-

schines Ansicht
schein
und Ma
des tob
Geldes
dessen
dem dar
ung un
sucht zu
wieder
waren
an der
Stelle
kleiner
Briefer
das Eig
in dem
Depotsch
gilbt
den Inb
Kopenhä

2. Mai
des Fiel
des Vor
sieben
seiner
den Kin
Nabeln
gegeben
ding, w
Kindern
was ihr
ständig
die Sted
Kind dar

prinze
bei ein
den nach
Frig“ vo
und den
promenir
Mann, d
so großer

Ha
Zeben

mit
Ham
Packer
Austu
Ha

B
wieder er
Saison p
nen per

Das
STEMPEL
DEPONENT

sten, Reif
verhütet
ungen.
frozenen
Frostbeu
Probe ge
ung soglei
Pflaster
Gebrauch
pel à 25
den Apot
berg und

Carl S
en gros
empfehl
macher,
Zugewer

scheines in Verwahrung gegeben. Der Herr, der der Ansicht war, daß dieser Schein nie wieder zum Vorschein kommen würde, da ja das Schiff mit Mann und Maus untergegangen, verweigerte nun den Erben des toten Michaelen die Herausgabe sowohl des Geldes, wie der anderen Gegenstände. In Folge dessen setzte sich das dänische Auswärtige Amt mit dem dänischen Consul Tobin in Halifax in Verbindung und beauftragte denselben, kein Mittel unversucht zu lassen, um des werthvollen Depositscheines wieder habhaft zu werden. Alle Anstrengungen aber waren bis jetzt erfolglos. Dieser Tage wurde nun an der Küste von Neu-Schottland, in der Nähe der Stelle, an welcher der Dampfer untergegangen, ein kleiner Koffer ans Land geschwemmt, der eine Menge Briefe und Papiere enthielt. Derselbe wurde als das Eigenthum des Peter Michaelen erkannt und in demselben fand sich auch der so lange vermißte Depositschein — natürlich in verwaschenem und vergilbten Zustande — vor. Consul Tobin entzifferte den Inhalt und berichtete darüber telegraphisch nach Kopenhagen.

Kaum gläubliches Verbrechen. Am 2. Mai erkrankte plötzlich das drei Monate alte Kind des Fleischermeisters S. in Fichtwerder. Im Laufe des Vormittags bemerkten die Eltern, daß das Kind sieben Stecknadeln von sich gegeben hatte und schliefen aus dem noch immer anhaltenden Wimmern des Kindes, daß möglicher Weise noch mehr Nadeln in seinem Körper vorhanden sein könnten. Der herbeigerufene Sanitätsrath Dr. Simon constatirte, nachdem noch weitere vier Nadeln abgefordert worden waren, daß sich noch eine Nadel, als die zwölfte, im Schlunde festgesetzt habe und gelang es, diese mit vieler Mühe glücklich heraus zu befördern, worauf das Kind augenscheinlich auch ruhiger wurde. Die Nadeln sind dem Kinde verbrochener Weise „einggegeben“ worden und zwar durch die 16jährige Sieving, welche sich bei dem S., ihrem Schwager, als Kindermädchen befand. Um von dort fortzukommen, was ihr bisher verweigert worden war, hat sie geschändlich am 1. d. M. dem ihr anvertrauten Kinde die Stecknadeln in den Mund gesteckt, welche das Kind dann hinuntergeschluckte.

Die Socialität des deutschen Kronprinzen zeigte sich wieder einmal im hellsten Lichte bei einem Borgange im Tiergarten zu Berlin, über den nachträglich berichtet wird. Als nämlich „unser Fritz“ vor einiger Zeit mit seiner erlauchten Gemahlin und den beiden jüngsten Prinzessinnen im Tiergarten promenirte, rief er einem ihnen entgegenstehenden Mann, der eine schwere Last trug, zu: „Mit einem so großen Paket ist es nicht erlaubt, auf dem Fuß-

weg zu gehen!“ Der Mann, der den Kronprinzen nicht erkannt haben mochte, erwiderte unverfroren: „Aber zu Bieren in einer Reihe auch nicht.“ Der Kronprinz wendete sich hierauf lächelnd zu den Prinzessinnen, welche an der Seite ihrer erlauchten Mutter gingen, mit den Worten: „Ja freilich, dann müssen wir uns trennen,“ und ließ die beiden Töchter voraufgehen, während er mit der Frau Kronprinzessin folgte.

Das todte Muffert. Aus Wien wird dem „N. Z.“ geschrieben: Das Burgtheater hat in diesem Winter einen schweren Verlust erlitten, Muffert hat das Zeitliche gesegnet. Muffert ist kein darstellendes Mitglied dieser Bühne gewesen, sondern nur ein kleiner Hund, das Resultat einer räthselhaften Racenkreuzung — aber er gehörte zum Burgtheater, denn sein Gebieter ist der bekannte Capellmeister dieses Instituts, der originelle Julius Sulzer. Muffert ist dem Abdecker — in Wien heißt's „Schinder“ — zum Opfer gefallen, nachdem er elf Jahre lang Freud und Leid mit seinem ihm zärtlich zugehörigen Besitzer getheilt hat. Ich will nicht von der Intelligenz des Dahingegangenen, von seinen verschiedenen Fähigkeiten, seiner erstaunlichen Schulung sprechen, es sei nur einer Eigenthümlichkeit gedacht, die auch in Bezug auf Thierpsychologie interessant ist. Als das Hündchen seinerzeit in den Besitz unseres Hofcapellmeisters überging, war Muffert in der That ein „junger Hund“, ein Spielzeug, nichts weiter, dessenungeachtet hatte er schon die Gewohnheit eines gefestigten Hundes, er schnarchte, und diese unharmonischen Töne beleidigten das musikalische Ohr des Capellmeisters. Lange sann er über ein Mittel nach, um Muffert von dieser lästigen Angewohnheit zu befreien, und endlich gelang es seinem Scharfsinn, ein geeignetes Mittel zu finden. Seine eigenen Beobachtungen hatten ihn zu der Erkenntniß geführt, daß gleichzeitig mit dem Schnarchen des Hundes ein tiefes Athmen und ein lebhaftes Heben und Senken des Leibes in der Bauchgegend vor sich gehe. Hier war der Hebel anzusetzen. Sulzer schlich sich zu dem schnarchenden Hündchen und ohne es zu merken, schob er vorsichtig zwischen die Beine und den Unterleib eine — Kleiderbürste, deren Borsten gegen den Leib gerichtet waren. Der Erfolg dieses schlauen Coups stellte sich sofort ein. Bei dem vom Schnarchen begleiteten tiefen Athmen drangen die Borsten auf die nackte Haut des zarten Thierchens ein und Muffert begann in Folge dessen instinctiv ruhiger, kürzer zu athmen — die Schnarchtöne kamen nicht mehr zum Vorschein! Natürlich mußte diese Maßregel Abend für Abend wiederholt werden und was das Drolligste dran ist — Muffert gewöhnte sich an dieses Requirit

berant, daß er nicht mehr einschlafen konnte, wenn man ihm nicht die Bürste zwischen Leib und Beine gesteckt hatte. Die Gewohnheit war ihm so lieb geworden, daß er — intelligent wie er nun einmal war — die Bürste selber verlangte, wenn man vergessen hatte, sie ihm in der herkömmlichen Weise zu appliciren. — Muffert ist todt, aber in Sulzer's Muffert-Museum nimmt die historische Kleiderbürste einen ersten Rang ein.

Schließ das Aug' und barre still,
Was der Herr Dir senden will,
Biel gewinnt — wer wenig beischt,
Biel gehofft — ist viel getäuscht,
Biel gestrebt — ist viel gestritten,
Biel geliebt — ist viel gelitten.

Eine kleine Ausgabe,

aber ein großer Gewinn ist allen Denjenigen sicher, welche durch Anwendung der Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen (erhältlich à Schachtel N. 1 in den Apotheken) ihren Körper reinigen und hierdurch neu beleben, stärken und kräftigen. Man achte genau darauf, daß jede Schachtel als Etiquett ein weißes Kreuz in rothem Grund und den Namenszug R. Brandt's trägt.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock
vom 10. bis 16. Mai 1885.

Aufgehoben: 25) Gustav Hermann Nothel, Zimmermann in Rodau, ebel. S. des Christian Friedrich Nothel, Handarbeiters daselbst und Friederike Hulda Otto hier, ebel. T. des weil. Karl Eduard Otto, Kleiders hier. 26) Ernst Alban Weiß, Zimmermann hier, ebel. S. des Karl Hermann Weiß, auf. 24. und Zimmermanns hier und Johanne Marie Enderlein hier, ebel. T. des Louis Gotthold Enderlein, Deconom in Marienthal b. Zwidau. 27) Ernst Wilhelm Schmidt, Bäcker hier, ebel. S. des August Friedrich Schmidt, begüterten Einwohners in Hundshübel und Helene Hedwig Schramm hier, ebel. T. des August Friedrich Schramm, Müllers und Breitschneiders hier.

Getraut: 19) Friedrich Edmund Karl Krafel, Locomotioführer in Zwidau und Clementine Emilie geb. Wühlmann in Blauenhain.

Getauft: 125) Max Rudolf Unger. 126) Anna Johanne Sandler. 127) Meta Anna Gläß. 128) Hedwig Johanne Grov. 129) Hort Alfred Eberwein. 130) Paul Hans Kober. 131) Hilma Wittich.

Begraben: 76) Emma Friederike, ebel. T. des Franz Eduard Baumann, Schneiders hier, 1 M. 12 T. 77) Heinrich Anton Friedrich, Zimmermann hier, ein Ehemann. 36 J. 8 M. 9. T. 78) Anna Pauline Röholdt geb. Best, Ehefrau des Heinrich Erdmann Röholdt, Deconom hier, 29 J. 1 M. 6 T. 79) Friedrich Hermann Köcher, penf. Stadtkassirer hier, ein Ehemann, 81 J. 6 M. 3 T.

Am Sonntage Traudi:
Vorm. Predigtzeit: Joh. 14. 12-17. Herr Diac. Häußler.
Nachm. Katechismusunterredung mit der confirmirten Jugend.
Herr Diac. Häußler. Die Beichtansprache hält derselbe.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 17. Mai (Dom. Exaudi), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1 Uhr Beichtstunde. Amt und Predigt hält Herr Pastor Böttich in Eibenstock.

Hamburg-Amerika.
Jeden Mittwoch u. Sonntag nach
New-York



mit Post-Dampfschiffen der
Hamburg-Amerikanischen
Packetschiff-Actien-Gesellschaft
Auskunft u. Ueberfahrtsverträge bei
Heinr. Wolf in Auerbach.

Bade-Anstalt
wieder eröffnet. Badebilletts für diese
Saison per Dgd. Mk. 4,50, im Einzel-
nen per St. 40 Pfennige bei
C. G. Seidel.

Das Lampert'sche Heil-
Pflaster



benimmt auf d. Stelle Schmer-
zen und Hitze aller Beulen
und Eiterungen. Vortrefflich
anzuwenden bei Bräune, Hu-
sten, Reizen, Kreuz- und Gelenkschmerz,
verhütet wildes Fleisch und Entzünd-
ungen. Tausendfach bewährt bei er-
frorenen Gliedern, bösen Fingern und
Frostbeulen, bestes Magenpflaster. Eine
Probe gemacht, überzeugt, daß Besser-
ung sogleich eintritt. Echtes Lampert's
Pflaster in Originalboxen mit der
Gebrauchsanweisung u. nebligem Stem-
pel à 25 und 50 Pf. vorrätig in
den Apotheken zu Eibenstock, Schnee-
berg und Johannegeorgenstadt.

Carl Schreiber, Chemnitz,
Langestraße 5,
en gros **Lederhandlung** en detail
empfehl. sämtl. Artikel für Schuh-
macher, Sattler, Buchbinder und
Wagenbauer in bestem Material unter
Zusicherung streng reeller Bedienung

Anstalt für vollständige
Zimmer-Einrichtung.

Großes
Lager
von

Tapeten
von 15 Pf. pr. Stück an.

Teppiche
große Auswahl, verschied. Qualitäten.

Möbelstoffe
jeber Art, billig.

**Burger
& Heinert,**
Zwidau,
innere Schneeberger
Str. 4.
Billigste, feste Preise.
Anstufsendungen franko.

Seder Vergleich beweist die **unerreichte**
Güte

der Amerik. Brillant-Glanz-Stärke
von **Fritz Schulz jun., Leipzig.**
Erfolg **Ueberall vorzuzieh.** 20. Pfennige.
leicht u. sicher. **Achtung auf Firma u. Schutzmarke „GLOBUS“**

Ziehung am 28. ds. Mts.

Nur **Rothe Kreuz-Loose,**
Lotterie zum Besten des Krankenpflege-Instituts
zum rothen Kreuz zu Cassel.

4000 Gewinne,
darunter Hauptgewinne Werth

30,000 Mark, 20,000 Mark,
10,000 Mk., 5000 Mk., 4000 Mk. u. s. W.

Rothe Kreuz-Loose à 1 Mark
(1 Loose für 10 Mark)

sind, so lange der Vorrath reicht, zu haben in den durch Placate
kenntlichen Verkaufsstellen und zu beziehen durch

F. A. Schrader, Hauptag., Hannover, gr. Packhofstr. 28.
Verkaufsstellen in Eibenstock: **Richard Schürer**
am Postplatz und **Wilh. Deubel, Friseur.**

Gopix-Tinte | **6. u. 7. Buch Moßis**
in Flaschen verschiedenster Größe emp- | in deutscher Sprache vers. franco f. 5 M.
fehl. **E. Hannebohn.** | **H. Jacobs Buchhandl. in Magdeb.**

Goldmann's
KAISER-ZAHNWASSER.

à Flacon 60 u. 100 Pf.,
stiftet jeden Zahnschmerz sofort und
dauernd, beseitigt allen üblen Mund-
geruch, verhindert das Schadhaf-
werden der Zähne und wird bei öf-
terem Gebrauche für schöne weiße
u. gesunde Zähne garantirt.

S. Goldmann & Co.,
Dresden.
In Eibenstock b. G. Emil Tittel, in
Johannegeorgenst. b. E. Leonhardt.

Jedes Hühnerauge,
Hornhaut und Warze wird in
kürzester Zeit durch blosses Ueber-
pinseln m. dem rühml. bekannten,
allein echten Radlauer'schen
Hühneraugenmittel a. der **Ro-**
then Apotheke in Posen sicher
und schmerzlos beseitigt. Car-
ton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf.
Depôt in **Eibenstock** bei
Apotheker **Fischer.**

Bei Zahnschmerz u. Mund-
geruch unübertroffen
Dr. Hartung's Zahnmundwasser,
p. Fl. 60 Pf., b. G. A. Nötzel, Eibenstock.

Zwei Personen können Kost
erhalten bei **Richard Pehold,**
Crottenfee Nr. 133.

Heute Sonabend, von 5 Uhr an
Sauere Flecke
bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**

Handwerker-Berein.
Nächsten Montag: **Leser-Abend.**

Gasbeleuchtungs-Actien-Verein Eibenstock.

Die Actionäre des hiesigen Gasbeleuchtungs-Actien-Vereins werden hierdurch eingeladen, zu einer auf **Freitag, den 22. Mai dieses Jahres** anberaumten außerordentlichen Generalversammlung **Nachmittags 4 Uhr** im hiesigen Rathhause sich einzufinden und sich dabei durch Vorzeigung ihrer Actien zu legitimiren. Schluß der Anmeldung und Beginn der Verhandlung **Punkt 5 Uhr.**

Beschlußfassung über:

- 1) den Bau einer Zufuhrstraße zur Gasanstalt;
- 2) die Errichtung eines Scrubbers nebst Rohrleitung und Reiniger;
- 3) den Bau eines Wohnhauses für den Gasmeister;
- 4) den Antrag des Ausschusses, die Verwendung des angesammelten Bau- und Amortisationsfonds und des Guthabens bei der Stadtgemeinde Eibenstock sowie eventuell die Erhöhung des Reservefonds betreffend.

Eibenstock, den 30. April 1885.

Tagesordnung.

Das Directorium.
Eibischer.



Die neuen hocharmigen Dürkopp-Maschinen,

die besten Nähmaschinen der Neuzeit, sind in Eibenstock **einzig und allein** bei

Johannes Haas, Mechaniker zu haben.

Die neuen **Dürkopp-Nähmaschinen** sind in ihrer Konstruktion von den bestehenden Singermaschinen ganz verschieden, daher sowohl mit diesen als auch mit anderen Systemen **nicht** zu verwechseln.

Billige Preise. Reelle Garantie.

Preisblätter auf Wunsch franco.

Bettfedern

in allen Preislagen und nur guter Waare empfiehlt

Alma Hassmann
in Schönheide.



Kinderwagen Fahrstühle

von den einfachsten bis zu den elegantesten, mit Stahl- und Gummi-Rädern empfiehlt

G. A. Nötzli.

Glacé- & Wildleder- Handschuhe

in allen Farben und Qualitäten, mit und ohne Mechanikverschluss, **Ledersohlen** in allen Qualitäten, nach Maß auf Bestellung, das Neueste in **Filletschuhen** sowie **Putzelle** empfiehlt gut und billigst die Handschuhfabrik von **A. Edelmann,** Eibenstock, Brühl 343.

100 Centner gute Speise- Kartoffeln

sind zu verkaufen, à Ctr. 2 M. 60 Pf., 5 Eiter 27 Pf. **Eduard Haas.**

Den in Dresden gewählten **Turnerhut,** sowie **Touristenhüte** empfiehlt in reicher Auswahl **Hermann Rau,** Hutmacher.

Zahnschmerzen

werden sofort beseitigt durch **Schwarzes Dentalin.** Erfolg garant. Schachtel 60 Pf. zu haben bei **Apotheker Fischer,** Eibenstock.

Noch einige geübte **Lambourirerinnen** sucht **Alfred Meichssner.**

Neue Tapeten,

Bordüren und Fensterrouleaux in reicher Auswahl zu billigen Preisen. **Neuere Tapeten** zu herabgesetzten Preisen. **Tapeten-Kleister,** genügend für kleinere Räume, **Bettschirme, Fenstervorhänge** etc. bis zu 50% unter dem realen Werthe und soweit der Vorrath reicht, empfiehlt **Malter Jochimsen.**

Colossale Preissermässigung!

Henkel's Bleich-Soda

an **Wasch- u. Bleichkraft unerreicht** jetzt in **Pfund-Packeten à 15 Pfg.** Für **Wiederverkäufer und Großisten** entsprechend billiger. **Henkel & Cie. in Düsseldorf.**

Mey's berühmte Stoffkragen

sind keine Papierkragen, denn sie sind mit **wirkl. Webstoff** vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen, sie erfüllen alle Anforderungen an **Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen und Passen.** Wenn man bedenkt, dass die leinenen Kragen beim Waschen und Plätten oft verunstaltet, zu hart gestärkt oder schlecht gebügelt werden, oder dass sie in der Wäsche eingehen, sollte man den



Mey's Stoffkragen mit umgelegtem Rand sind das Beste, was geliefert werden kann. Die Erfindung ist gesetzlich geschützt. **Mey's Stoffkragen** müssen genau d. Halsweite resp. der Weite des Hemdenbündchens entsprechend bestellt werden. — **Weniger als 1 Dtzd. per Façon** wird nicht abgegeben. Für **Knaben** gibt es nichts Besseres. Jeder Kragen, der nur wenige Pfennige kostet, kann eine ganze Woche getragen werden. **Mey's Knaben-Stoffkragen** das Dutzend v. 45 Pfennige an. **Mey's Männer-Stoffkragen** das Dutzend v. 50 Pfennige an.

Versuch mit **Mey's Stoffkragen** schon d. geringen Ausgabe wegen machen.

Eibenstock bei

F. A. R. Müller, Buchhändler,
G. A. Nötzli, — Fräulein Ida Todt

oder vom Versand-Geschäft **Mey & Edlich,** Plagwitz-Leipzig, welches auf Verlangen illustrierte Preiscurante gratis und franco versendet.

Sparkasse Schönheide

täglich Nachmittags von 2—4 geöffnet. Verzinsung der Einlagen: 3 1/4 Procent.

Knaben-Anzüge

gebe zu den nur denkbar billigsten Preisen ab.

A. J. Kalitzki.

A. J. Kalitzki

empfeht eine große Auswahl der neuesten Façons in

Damen-Jaquets (halb und ganz anliegend)

Damen-Dolmans

Damen-Umhängen

Mädchen-Regenmänteln

Damen-Regenpaletots

Damen-Fragenmänteln und **Rädern**

Herren-Heberziehern

Herren-Anzügen (sowie einzelnen Jaquets, Röcken u. Hosen).

Um möglichst mit meinem großen Lager zu räumen, gebe ich sämtliche Sachen zu bedeutend ermäßigten Preisen ab.

A. J. Kalitzki.

Der **Chocoladen-Fabrik** von **Franz Schulz,** Büdenstr. 10, ging Betreff ihrer **Eisen-Chocolade,** die in den meisten Apotheken Deutschlands vorrätig, nachstehendes Anerkennungs-schreiben ein:

Geehrter Herr!

Meine Frau geht mir über Alles, erst kommt sie, dann kommt sie noch ein paar mal und zuletzt ist erst von mir die Rede. — Ihnen allein habe ihre Erhaltung, verehrter Herr, durch Ihre so vortreffliche **Eisen-Chocolade** zu verdanken.

Eine allgemeine Schwäche, durch Blutarmuth und Bleichsucht veranlaßt, hatte sie seit langer Zeit so von Kräften gebracht, daß ich befürchten mußte, sie zu verlieren. Auf ärztlichen Rath brauchte sie Ihre **Eisen-Chocolade.** Nach wiederholtem Gebrauche dieser **Chocolade,** die bei einem vorzüglichen Wohlgeschmack das Nützliche verbindet, hat ihr die Kräfte wiedergegeben und hat sie so gestärkt, daß sie wieder wie in früheren Jahren, heiter und munter an ihre Thätigkeit mit Lust und Vergnügen geht. Darum Dank und nochmals Dank.

Berlin, den 20. April 1885.

Ihr ganz ergebener

J. B. Stille, Obermeister,
Stralauer Str. 27.

Bahnhof Eibenstock.

Heute Anstich von **ff Eibenstocker Lagerbier.** ff **Apfelwein** empfiehlt im **Ganzen und Einzelnen** **R. Schneidenbach.**

Heute Anstich von **ff Eibenstocker Lagerbier** auf bairische Art gebraut. Von **Abend 8 Uhr Goulasch.** Hierzu labet ergebenst ein **C. A. Schneidenbach.**

Stieler-Verein.

Heute Abend **General-Versammlung.** Sachbetreff: **Verbandstag** in **Auerbach.** Der **Vorstand.**

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. **Nachm. 4 Uhr** an **öffentliche Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet **G. Becher.**

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. **Nachm. 4 Uhr** an **öffentliche Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet **G. Heidenfelder.**

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. **Nachm. 4 Uhr** an **öffentliche Tanzmusik,** wozu ergebenst einladet **E. Eberwein.**

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 58 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 16. Mai 1885.

Rammon und Marmor.

Roman von Gustav Böcker.
(2. Fortsetzung.)

Lutthardt wurde in den Familienkreis gezogen, und es gab fast keine Festlichkeit, an der er nicht theilnehmen mußte. So finden wir ihn und Tonhäuser eines Sonntags Abends im glänzend erleuchteten Saale der „Harmonie“, an der Seite der Frau Käuscher und ihres Gatten, welcher letztere Vorstandsmittglied ist.

Die Gesellschaft, welche heute ihr zehnjähriges Stiftungsfest beging, war kleinbürgerlichen Elements, und obwohl an und für sich nicht allzu zahlreich, schwoll sie infolge der Freigebigkeit, mit welcher die Mitglieder an Nichtmitgliedern Karten austheilen durften, zu einer recht stattlichen Versammlung an.

Junge Handlungsdienner waren bevorzugte Gäste, — im Incognito einer aufgedonnerten Ballbabe erkennen wir wohl auch das hübsche Mädchen wieder, welches uns heute Nachmittag im Handschuhladen so zuvorkommend bediente.

Der feierlichen Gelegenheit angemessen, war das Programm dieses Abends ein ganz außerordentliches. Die Reihenfolge der Tänze war genau festgestellt, und während man sich an gewöhnlichen Abenden mit einem Pianoforte begnügte, war heute ein kleines Orchester engagirt. Als Centralpunkt der Feier ging dem Tanzvergnügen ein Festessen voran, welches in einem anstößenden kleineren Saale eingenommen wurde. — Nachdem die Freuden der Tafel erschöpft waren, zog sich die Festlichkeit in den Hauptsaal zurück, wo die Musiker ihre Instrumente zum Tanz stimmten, die Damenwelt sich auf den Stühlen entlang der Wände niederließ und tanzlustige Herren mit schleifenden Schritten umherschwarzten.

Das Käuscher'sche Ehepaar nahm an diesem Theile des Programms keinen thätigen Antheil. Lutthardt hatte sein Lebtage keinen Schritt getanzt, Tonhäuser verspürte vorläufig keine Lust dazu, und so postirte sich unsere kleine Gesellschaft an einen gemüthlichen Tisch unter der Estrade, über welcher sich das auf Säulen ruhende Orchester befand, um von hier aus bei einer Flasche Wein dem Tanze zuzusehen. Und es hat dies für beschauliche Naturen in der That einen größeren Reiz, als wenn man sich selbst mit in den rasenden Wirbel stürzt. Frau Käuscher ganz besonders sah sich vollaus beschäftigt, die vorüberwandelnden Paare mit ihren Augen zu verfolgen, ihre Verwunderung an den Tag zu legen, daß der oder die auch da sei, kleine biographische Randglossen zu machen, über coquet decolletirte Kleider ihre sittliche Entrüstung zu äußern, reiche Ballettoiletten zu bewundern oder, je nach den Vermögensumständen ihrer Träger, bedenklich zu finden.

Ganz plötzlich sprang Tonhäuser auf und eilte davon. Er war einer jungen, mit ungewöhnlichen Reizen ausgestatteten Dame ansichtig geworden, welche soeben, nach einer beendeten Tour, von ihrem Tänzer galant nach ihrem Stuhle zurückgeführt wurde. Ihr kastanienbraunes Haar umsäumte in langen, bis auf den Nacken herabfallenden Locken ein Antlitz von malerischer Schönheit; die zierliche Nase schien in Wachs bossirt; unter der ersten weißen Stirn und den fahn geschwungenen dunklen Brauen lachten ein paar große dunkelblaue Kinderaugen so unschuldig und schelmisch, wie der kleine Mund, in die Welt hinein. Die schlanke, vollkommen ausgebildete Gestalt schwellte sich unter einem himmelblauen Atlaskleid, welches sich leucht über den festen Rundungen des Busens schloß. Ueber die schneeigen Schultern quollen zwei der äppigsten Locken.

Obwohl Tonhäuser das reizende junge Mädchen nie zuvor gesehen hatte, sagte er sich doch sogleich ein Herz, sie um den nächsten Tanz zu bitten, und siehe da, der anfangs etwas verwunderte Blick, der sich aus den blauen Augen zu dem lähnen Frager aufschlug, nahm sehr bald den milderen Ausdruck schüchternen Gewährung an, und als vom Orchester herab die nächsten Accorde erklangen, flog der entzückte junge Mann Brust an Brust mit dem schönen Kinde dahin.

Sie schien eine Sphäre, von unsichtbaren Flügeln getragen, so leicht, so elastisch, kaum den Boden berührend, schwebte sie an seiner Seite, und während er seinen trunkenen Blick an ihre umlockte Stirn und die dunklen Brauen hing, unter denen sich die Augen zu Boden senkten, verschwamm für ihn der Saal mit den waltenden Massen und den gaulenden Lichtern in rustige Gebilde, als taumelte er unter Sphärenklängen durch Wolken und Sonnen, von einem Engel geleitet dem Himmel entgegen.

Er sog die süße Lust in vollen Zügen und setzte keinen Tanz aus. Während der Zwischenpausen promenirte er mit ihr in den Nebenzimmern, wo prosaische Philister an den Spielischen saßen, müde Festgäste auf den Stühlen nickten, und zärtliche Liebes-

pärchen vom Tanze ausruhten. Er durfte ihre schön geformten Händchen mit den niedlichen rosafarbenen Fingern erfassen und leise drücken, und als er ihr sagte, daß er Bildhauer sei, und sich glücklich schätzen würde, eine solche Hand im Gypsabguss zu besitzen, war sie gern bereit, diesen Wunsch zu gewähren und versprach ihm einen Besuch im Atelier.

Wer sie sei, darüber schwieg ihr kleiner lächelnder Mund hartnäckig, — er mußte sich vorläufig daran begnügen lassen, sie im Atelier wieder zu sehen, und so sehr er auch bei dem Gedanken verzweifeln wollte, sie könne die Adresse vergessen, oder inzwischen von irgend Jemandem entführt werden oder gar sterben, so bewahrte sie doch neckisch das Geheimniß ihrer Persönlichkeit. Während er mit ihr promenirend plauderte oder im Wirbel des Tanzes durch den Saal schwebte, umspann den leicht entzündbaren jungen Künstler immer mehr und mehr ein Gefühl, als könne er sich nicht mehr von ihr trennen, als hätten sich beide heute für die Ewigkeit gefunden. Ein von seiner Knabenzeit her treu bewahrtes Ideal: um jeden Preis, und sollte er sich dahin betteln, Rom zu sehen, an den Antiken der ewigen Stadt sich zu erheben und zu bilden, begann jetzt plötzlich in ihm zu wanken und zu sinken. Er fühlte es, er konnte dem schönen Kinde in seinen Armen seine Zukunft, seine Kunst opfern, ohne die ihm bisher das Leben Nichts gewesen wäre. Es dämmerte ihm eine dunkle Möglichkeit, das rastlose Kämpfen und Ringen nach dem Ruhme einstiger Künstlerchaft, worin sich sein ganzes Leben bewegte, aufzugeben und mit allen Kräften einem sicheren Hafen prosaischer bürgerlicher Existenz zuzusteuern, um für sich und das liebeliche Wesen an seiner Brust einen friedlichen, stillen Herd zu gründen.

Ob Minuten oder Stunden vergangen waren, seitdem er seine Gesellschaft, nach der er sich nicht wieder umgesehen, zurückgelassen hatte, darüber wußte sich Tonhäuser keine Rechenschaft abzulegen. Er fand es aber angemessen, sich von den Uebrigen ganz frei zu machen und ihnen zu sagen, daß sie beim Nachhausegehen nicht auf ihn warten sollten. Mit dem Versprechen, sogleich zurückkehren zu wollen, verließ er seine Tänzerin und suchte eilends Käuscher's Tisch auf. Hier hatte man inzwischen Champagner getrunken, und Papa Käuscher befand sich in einem Zustande, wo er sich vergebens abmühte, seine ausgegangene Cigarre mit dem angebrannten Zündholze an dem geeigneten Punkte in Berührung zu bringen, weil, im buchstäblichen Sinne des Wortes, die linke Hand nicht wußte, was die rechte that, und sein Kopf so hüft- und haltlos hin- und herschwankte, als hinge er nur noch mit einem einzigen Fäßchen am Rumpfe. Ohne im mindesten zu bemerken, daß er kalt rauchte, ließ er sich befriedigt in den Stuhl sinken und begann aus voller Kehle anzustimmen:

„Im tiefen Keller sit' ich hier.“

Frau Käuscher, äußerst lebhaft angeregt, wollte sich todtdrücken, bis ihr musikalischer Gemahl mitten im Liede inne hielt. Er war plötzlich freideweiß im Gesicht geworden und ließ die Arme schlaff herabhängen.

„Ich glaube,“ sagte Lutthardt, „die frische Luft würde für ihn das Beste sein.“

Frau Käuscher glaubte es ebenfalls und entführte mit Lutthardt's Hüfte das bleiche Comitemittglied möglichst geräuschlos dem Schauplatze seines heutigen Wirkens, während Tonhäuser, dem dieser Zwischenfall höchst unangenehm kam, in die Garderobe eilte, um die dort aufbewahrten Hüte und Ueberkleider zu holen.

Das geräumige Garderobezimmer bot den Anblick eines großartigen Kleidermagazins dar. Die langen Reihen hölzerner Gestelle waren dicht behangen und bildeten Gänge, welche sich vortrefflich zum Versteckspiel geeignet haben würden.

Während Tonhäuser sich von dem Garderobier die betreffenden Stücke aushändigen ließ und noch bei sich überlegte, ob man mit Papa Käuscher nicht auch ohne ihn fertig werden könne, wenn man sich für die Nachhausefahrt einer Droschke bediente, hörte er aus einer der versteckten Kleiderreihen hervor eine männliche Stimme sagen: „Ich habe mir's wohl gedacht, daß ich Dich hier finden würde! Warum hast Du mich belogen und mir sagen lassen, Du seiest unwohl und würdest zu Hause bleiben?“

„Ich wollte mich einmal ohne Dich amüsiren,“ antwortete eine weibliche Stimme, welche, trotz des schnippischen Tones, doch melodisch und weich klang: „Du weißt, ich liebe die Veränderung.“ fügte sie hinzu und schien dabei unwillig in einen Aermel zu fahren.

„So!“ sagte der andere Betroffene. „Und das sagst Du mir so offen in's Gesicht? Wenn ich es nun für Ernst nehmen wollte?!“

„Thun Sie das, mein Herr Thilo,“ lautete die rasche und entschiedene Antwort, „ich bin damit ganz einverstanden und lehre sogleich wieder in den Saal zurück.“

Tonhäuser horchte mit zunehmender Aufmerksam-

keit. Die Stimme kam ihm mehr und mehr wie die seiner schönen unbekannteten Tänzerin vor.

„Womit habe ich das verdient, Louise?“ ließ sich jetzt wieder der Herr vernehmen, „habe ich Dir je einen Wunsch versagt?“

„Wirklich nicht?“ klang es listig, „denke einmal nach!“

„Du meinst den persischen Shawl? Gut, ich will ein paar Thaler nicht ansehen, Du sollst ihn haben, aber nur unter der Bedingung, daß Du Deine grausamen Worte von vorhin auf der Stelle gutmachst!“

Tonhäuser hörte etwas rauschen und ein paar leichte hüpfende Schritte. Rasch und unhörbar trat er heran und da sah er seine schöne Tänzerin in den Armen und an den Lippen eines Herrn, welcher sich in der Unterfertigkeit seiner massigen, in enganliegende Hosen gezwängten Beine eher komisch als liebenswürdig ausnahm. — Tonhäuser lachte hell auf, und die schöne Unbekannte stieß ihren Anbeter mit einem lauten Schrei von sich und schlug ihn in hell aufloberndem Zorn mit ihrem Fächer in's Gesicht.

„Mein Fräulein,“ sagte Tonhäuser spöttisch, während die Angeredete in tiefem Erröthen das Auge zu Boden gesenkt hielt, „ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Es thut mir leid, daß die angenehme Stunde, die ich in Ihrer Gegenwart verlebte, Ihnen nachträglich Ungelegenheiten zu bringen drohte, doch kann ich Ihrem Herrn — Begleiter versichern, daß er keine Veranlassung hat, auf mich eifersüchtig zu sein.“

Rasch entfernte er sich. An der Treppe erwarteten ihn bereits Lutthardt und Frau Käuscher mit ihrem betagten Pfleglinge, welcher mit schwerer Zunge betheuerte, er sei durchaus nicht betrunken. Tonhäuser übernahm nun, anstatt die Benutzung einer Droschke anzurathen an Frau Käuscher's Stelle die Führerschaft, denn auch er bedurfte der frischen Luft, wenn auch aus ungleich anderer Ursache, als der alte Herr, der sich fest an denselben Arm hing, auf welchem heute Abend eine, ach! so kleine, zarte Hand geruht hat. . .

4. Kapitel.

In Trauer.

Wenn man den lang sich hinziehenden St. Georgenplatz betrat, so hatte man den Eindruck, als ob die rauschende, lebenslustige Residenz hier allmählich zu erschaffen begänne und apathisch den Kopf sinken lasse. Gleichsam als gehorchten die geräuschvollen Wagen, die auf diesen Platz einlenkten, einem gebieterischen: „Still!“, dämpften sie ihr donnerndes Rollen hier ganz plötzlich zu einem heiseren Knirschen ab, erzählten sich die Räder flüsternd von dem gespenstigen Fuhrwerke, das hier seinen Umgang hielt.

Der große Platz war nicht gepflastert, tief lag der Staub, und ein heftiger Windstoß, der in der Stadt drinnen höchstens einen Knaben unter seiner Mütze herlaufen machte, brachte hier die unheimliche Wirkung hervor, daß die Umgebung des Platzes unter einer riesigen Staubwolke spurlos verschwand, als wäre Alles von einer furchtbaren Pulverexplosion in die Luft gesprengt worden.

Auch die Häuser sahen gar nicht danach aus, als befände man sich in der Residenz; die kleinen erschienen ärmlich und unfreundlich, die großen waren plump und unregelmäßig, und was man vor diesen Häusern das „Trotoir“ nannte, war nichts, als eine schlecht gepflasterte schmale Erhöhung. Es befanden sich ein paar hinter der Zeit zurückgebliebene Gasthöfe hier, in denen Fuhrleute und Botenfrauen einkehrten, und vor deren Thortwegen die Pferde aus den Krippen fraßen. Die Geschäfte, die hier betrieben wurden, trugen zu der eigenthümlichen Physiognomie des Platzes auch das ihrige bei. Da wurde, wie in einem großen Strohnest, der Topfmarkt abgehalten, — da gossen vor den Häusern die Wöthcher lodernde Feuerbrände in die Tonnen oder umgarnten die Dauben mit Reifen, ohne daß der ersterbende Schall ihrer dampfen Hammerschläge der Ruhe des weiten Platzes Eintrag zu thun vermochte. Da waren auch ein paar kleine Buden, aus denen sich Seilerbahnen langfüßig hinausspannten, und da waren auf der andern Seite kleine Häuser und Hütten mit Werkplätzen, wo Sandsteine behauen wurden und bleiche Grabkreuze und Obelisken umherstanden, so daß sich die Werkstätten wie Minatur-Kirchhöfe ausnahmen. Und der Bestimmungsort dieser ersten Wegweiser auf der Reise in die Ewigkeit war nahe genug: eine hohe lange Mauer, von Pappeln überragt, schloß im Hintergrunde den St. Georgenplatz ab, und eine schwarze Gitterpforte, zu deren beiden Seiten zwei steinerne Posaunenengel mit flatternden Haaren ihre Flügel schwingen, gestattete den Einblick in die mit gelbem Sand bestreute, von blumigen Gräbern und weißen Monumenten begrenzte Hauptstraße der großen Todtenstadt.

Unter den Bildhauerateliers, welche sich in der Nachbarschaft des Kirchhofes angefündelt hatten, befand sich auch das von J. Käuscher. Es lag hinter

einer Art Gartenstadt, das sehr vernachlässigt war; vielleicht, weil die Schwere und Beschaffenheit der Gegenstände, welche hier unter freiem Himmel auf Walzen ruhten, eine hinreichende Gewähr gegen Diebe bot. Der für die größeren Arbeiten bestimmte Vorhof des Ateliers zeigte einige kümmerliche Rasenflecke, welche von dem Druck der schweren Steinmassen verschont geblieben waren; hier und da sproßten aus dem Grün ein paar gelbe Hundebäume hervor, und in einem Winkel wucherten Brennnesselgesträuche, welche fortwährend von einem feinen weißen Staube überzogen waren, als wäre dies Naturfarbe.

Für Arbeiten, welche im Freien gefertigt wurden, dienten zum Schutz gegen Sonne und Regen ein paar leichte Bretterüberdachungen, und unter einer derselben lag schon seit mehreren Jahren ein großer Marmorblock, welchen Meister Käuser einst, zu nicht geringem Entsetzen seiner Ehehälfte, höchst übereilt aus der Gantmasse eines Concurrenten erstanden hatte, ohne daß sich bisher eine Verwendung dafür gefunden hätte. Das Hauptatelier war im Hause selbst eingerichtet, welches einem Handwerker gehörte und auf der rückwärtigen Seite an einen schmalen, in fast endlos scheinender Länge bergabwärts laufenden Blumen- und Gemüsegarten stieß. Im Parterre des Hauses arbeiteten Käuser und Tonhäuser, ein jeder in seinem gesonderten Räume; Tonhäuser's Atelier, dessen großes Fenster nach dem Garten hinausging, machte einen entschieden künstlerischen Eindruck. Hier erinnerte nichts an düstere Gräber, hier herrschte das ewig Schöne, der heitere Genius. Eine Menge durcheinander liegender Zeichnungen, ein wahres Chaos umherstehender oder an den Wänden hängender Gypsabgüsse von menschlichen Köpertheilen gab bereites Zeugniß von den eifrigen Studien des jungen Bildhauers. Wer nun vollends die zahlreichen Ton- und Gypsmodelle sah, Büsten berühmter Männer, schöne Göttinnen, liebliche Frauen- und Kindergestalten, kühne Gruppierungen, Kämpfer und Helden mit Schwert oder mit dem Wort, — der hätte wohl fragen mögen, wo alle diese Gebilde schöpferischer Phantasie und technischer Fertigkeit, in Marmor oder Erz verwandelt, ihre würdigen Plätze gefunden haben? Aber unter bitterem Lächeln würde ihm der junge Künstler geantwortet haben, daß er keine Aussicht habe, auch nur eine einzige seiner Schöpfungen jemals ausgeführt und der Öffentlichkeit übergeben zu sehen. Wohl wäre der große Marmorblock, der seit Jahren als todt's Capital unter der Hütte im Hofe lag, für die Ausführung eines der Tonhäuser'schen Entwürfe ein prächtiges Material gewesen, wenn es nur auf Papa Käuser allein angekommen wäre. Aber seine das große Wort führende Ehehälfte bekämpfte die Speculation. Sie hatte alle Achtung vor Tonhäuser's Modellen, — aber es waren reine Kunstwerke, die zu keinem praktischen Zweck verwendet werden konnten, es befand sich darunter kein einziges Grabmonument, und nur in einem solchen erblickte sie eine günstige Chance für eine Gewinn versprechende Verwertung des kostbaren Marmorblocks.

Was, über die tägliche Brodarbeit hinaus, Tonhäuser's Meißel zum Leben erwecken durfte, waren höchstens Medaillonköpfe und Caryatiden zur Zierde von Gebäuden, oder kleine Figuren für Gärten und Fontainen. Sie wurden als Kunstwerke nicht beachtet oder galten für die Erzeugnisse Meister Käuser's selbst, an dessen Ruf Tonhäuser den Löwenantheil hatte.

Es war am Montag Vormittag nach dem Stiftungsfeste der Harmonie. Das rührige Atelier mit seinen vier bis fünf Gehälfen mußte sich heute ohne den Chef behelfen, welcher in Kopf und Magen verstimmt und mit einem fürchtbaren Ekel gegen Champagner daheim im Bette lag. Tonhäuser wirthschaftete so frisch und munter im Atelier umher, wie immer. Für ihn hatte der gestrige Abend keinerlei üble Nachwehen im Gefolge. Die frische Luft auf dem Nachhauswege schien den leichtlebigen Künstler vollständig curirt zu haben, und wenn er gestern Abend kein größeres Entzücken, als den Besitz seiner schönen Tänzerin, und keine schmerzlichere Enttäuschung, als deren Wiederfinden in Herrn Thilo's Armen gekannt hatte, so konnte er heute sein Abenteuer nicht nur herzlich belachen, sondern, was noch mehr bedeuten wollte, sogar im Orange der Geschäfte auf Stunden vollkommen vergessen.

An dem verwahrlosten Stadet vor dem Atelier blieben heute mehr Vorübergehende stehen, als dies sonst der Fall war. Eine neue Arbeit für die große Todtenstadt war vollendet und stand zum Abholen bereit, — kein imposantes, künstlerisch ausgeführtes Bildhauerwerk, sondern fünf kleine Granitwürfel mit einfachen Kreuzen, durch welche der letzte Sprosse einer ausgestorbenen Familie das Andenken an fünf vorausgegangene Geschwister auf deren alten Gräbern nur erneuern wollte.

Unter den Personen, welche vor dem Stadet Halt machten, um die Namen und Jahreszahlen auf den fünf Kreuzen zu lesen, bemerkte Tonhäuser plötzlich seine Tänzerin von gestern Abend. Wie sie nach dem ernüchternden Vorgange in der Garderobe, der ihr Aerger und Scham auf's Antlitz gelockt hatte,

heute in aller Seelenruhe sich dennoch in die unmittelbare Nähe des jungen Künstlers wagen konnte, begriff Tonhäuser um so weniger, als er sie genau mit seiner Adresse bekannt gemacht hatte und daher ihre Anwesenheit kaum dem bloßen Zufall zuschreiben konnte. Trotzdem fiel ihm das unbefangene Interesse auf, mit welchem ihre großen blauen Augen von einer Inschrift auf die andere schweiften, als wisse sie nicht im Entferntesten, in wessen gefährlicher Nähe sie sich befinde, und ebenso wandte sie sich wieder ab, um weiter zu gehen, als hätte sie keine Ahnung, daß sie Jemand daran hindern könnte. Und in der That gab sich in ihren Gesichtszügen unverhohlenen Erstaunen kund, als sie sich plötzlich an der Hand ergaßte.

„Gestern hätte ich meine Kunst für Ihre Hand gegeben,“ rebete Tonhäuser sie an, „heute geben Sie Ihre Hand für meine Kunst, — wenn auch natürlich nur im Gypsabguss.“

Während er dies sagte, betrachtete er die schön geformte Hand, die er noch immer festgehalten hatte. Aber — sonderbar! — von all' den Ringen, die er gestern Abend an den Fingern gesehen und oft genug bewundert hatte, nur um einen Vorwand zu haben, die kleine Hand in der feinsten gefangen zu halten, — von all' diesen Ringen erkannte er keinen einzigen wieder. Und nun erst fiel ihm der schwarze schwere Traueranzug auf, in welchem die lustige Sylphide von gestern Abend jetzt vor ihm stand, als sei ihr zwischen Nacht und Morgen Jemand plötzlich weggestorben und, nach italienischer Sitte auch schon begraben worden.

„Welch' ein plötzlicher Wechsel!“ stammelte Tonhäuser und sah betroffen von ihrem schwarzen Anzuge auf den Immortellenkranz, den er jetzt in ihrer linken Hand entdeckte, und von diesem in ihr von den Lastenbraunen Locken umwalltes Gesicht. Das blaue Kinderauge schaute ihn so ernst an, und auch das reizende Lächeln um den kleinen Mund war heute nicht zu sehen. Aber es lag in diesen Mienen keine Antwort auf Tonhäuser's Ausruf, kein Anlauf, diesen raschen Wechsel zu erklären, — es sprach aus diesen festen, zurückhaltenden Zügen ein Etwas, als wäre überhaupt kein Wechsel eingetreten, als hätten sie von jeher das Gepräge dieses vornehmen Ernstes getragen, und dabei fand Tonhäuser das große Auge so fragend, so befremdlich prüfend auf sich gerichtet, daß er höchst verlegen ihre Hand losließ.

„Wäre eine Verwechslung denkbar?“ sagte Tonhäuser verwirrt. „Aber nein — eine solche Ähnlichkeit existirt nicht!“

Mit einer, wie es Tonhäuser scheinen wollte, etwas tiefern Stimme, als sie gestern geklungen hatte, wurde ihm leise erwidert: „Sie irren sich in meiner Person und halten mich wahrscheinlich für eine junge Dame vom königlichen Ballet, mit der ich leider häufig verwechselt werde.“

Mit einem verächtlichen Zucken um den kleinen Mund und einem kaum merklichen Reigen ihres Kopfes wandte sie sich ab, und, als sei ihr durch diesen Vorgang jene Ähnlichkeit mit der Dame vom königlichen Ballet wieder in unangenehme Erinnerung gebracht worden und manche ernste Maßregeln nöthig, um sich vor einer ferneren Verwechslung zu schützen, zog sie unwillig den schwarzen Florhschleier über ihr Antlitz.

Stolzen Ganges schritt sie dem Friedhofe zu, und ließ den jungen Bildhauer sehr betroffen zurück.

Er wußte selbst nicht, wie ihm geschah und was er denken sollte. Die eben erhaltene Aufklärung über Person und Stand seiner gestrigen Tänzerin enthielt ihm mit einem Male das Geheimniß der Anmuth und Grazie ihrer Bewegungen und gleichzeitig glaubte er nun die Enttäuschung, die sie ihm im Garderobezimmer bereitet hatte, hinlänglich in der Leichtfertigkeit begründet zu finden, welche man bei den meisten jungen Damen vom Ballet voraussetzt. Dann wieder vermochte er die beiden Erscheinungen in ihrer frappanten Ähnlichkeit nicht auseinander zu halten, als hätte Herr Thilo's Angebotete so eben den Stab über sich selbst gebrochen, und dann wieder fand er die Unbefangtheit, womit die Dame in Trauer vor dem Gartenpladet stehen geblieben war, um die Inschriften auf den Leichensteinen zu lesen, ganz erklärlich, und dann fiel es ihm auf, daß sich das Ebenbild der Tänzerin gerade heute, unmittelbar nach den gestrigen Erlebnissen, seinen Augen zeigte. Die beiden Erscheinungen wechselten in seiner betäubten Phantasie herüber und hinüber, bald tanzte er mit der jungen Dame in Trauer, bald sah er die Tänzerin im hellblauen Atlaskleide in vornehmer Geringschätzung sich von ihm abwenden und ihre Schritte nach dem Kirchhofe lenken, und wenn er sein Auge dahin richtete, erblickte er doch noch immer leibhaftig die schwarze Gestalt, die sich mehr und mehr der Kirchhofspforte näherte. Da sagte er endlich einen schnellen Entschluß, rannte in sein Atelier, riß seine Arbeitsblouse vom Leibe, warf sich in seinen Rock und stürzte der schwarzen Dame nach, die mittlerweile das Gebiet der Posaunenengel betreten hatte.

Als er die Pforte erreichte, sah er sie in ziem-

licher Entfernung vor sich den breiten, schnurgeraden Hauptweg entlang gehen. Er folgte ihr weiter und weiter, bis sie das Gebiet des sogenannten neuen Kirchhofs überschritten hatte und einen Seitenpfad betrat. Hier begann bereits der „alte“ Kirchhof, wo Niemand mehr beerdigt wurde. Die Gräber waren vernachlässigt, das Andenken an die, welche darunter schliefen, längst erloschen. Viele Hügel waren ganz eingesenken und der Erde gleich und höchstens war ein Alter verwitterter Stein, eine zerbröckelnde Urne, ein verrostetes eisernes Kreuz übrig geblieben, von denen man nicht wußte, was sie eigentlich hier noch wollten.

Tonhäuser war der schwarzen Dame so nahe gekommen, daß er alle Vorsicht gebrauchen mußte, um sich nicht durch das Geräusch seiner Schritte zu verrathen. Als er sah, daß sie ihr Ziel erreicht hatte und vor einem Hügel blieb, um den Kranz darauf zu legen, ging er um einige Gräberreihen weiter und schlich, hinter Trauerweiden versteckt, allmählich näher. Und da stand sie neben dem schmucklosen Rasenhügel, von dessen saftigem Grün der frische Immortellenkranz auffallend genug abstach. Sie hatte den schwarzen Schleier zurückgeschlagen und stützte den rechten Ellenbogen auf einen den Hügel hoch überragenden moosbewachsenen Grabstein. Die Hände über der Brust gefaltet, hatte sie nachdenklich den Blick auf das Grab gesenkt. Plötzlich erhob sie ihr Auge, und wie sie es mit schmerzlich wehmuthsvollem Ausdruck gen Himmel richtete, glaubte Tonhäuser einen trauernden Engel und doch zugleich ein Gesicht an die Unsterblichkeit zu erblicken. . . . Warum stand er noch wie festgebannet, als die schwarze Dame sich längst wieder entfernt hatte? Was sah sein träumendes Auge an der Stelle, wo sie gestanden hatte, jetzt in der leeren Luft? Warum war er ihr so hastig hierher gefolgt, wenn er sie jetzt in den Gängen des Friedhofs, in dem Gewirr der lebendigen Straßen draußen, sich spurlos verlieren ließ?

Das persönliche Interesse, welches ihn hierher geführt hatte, war plötzlich erloschen und erloschen. Tonhäuser's künstlerische Inspiration hatte das schöne trauernde Kind am Grabsteine in ein Marmorbild verwandelt, und als solches hielt es noch immer sein geistiger Blick fest, bis er gleichsam die letzte Hand angelegt und das Gebilde in sich vollendet hatte. Seine schöpferische Phantasie hätte wohl Größeres erdenken können, als diese trauernde Engelsegestalt, zu der ein äußerer Zufall ihm die Anregung gab; aber es suchte ihm die Hand, den Wettkampf mit der Natur aufzunehmen, der Wirklichkeit diese athmende Gestalt, diesen unvergleichlichen Kopf wegzustehlen. Wie er sie leibhaftig vor sich gesehen hatte, nur in veränderter Gewandung und das Lockenhaar frei und unbedeckt, so sollte sie aus der Marmormasse hervorgehen, und auch der Stütze des Grabsteins sollte sie nicht entbehren, um — der Sanction der Meistersgattin gewiß — einst irgend ein Grab zu schmücken, dessen Bewohner jetzt vielleicht noch frisch und gesund unter den Lebenden wandelte. . . .

Ehe Tonhäuser nach seinem Atelier zurückkehrte, versuchte er die Inschrift des Grabsteins zu lesen. Aber derselbe war so alt und verwittert, daß sich kaum noch einige zusammenhanglose Buchstaben, geschweige denn Namen, herauserkennen ließen. Auch der Todengräber und das übrige, dem Künstler wohlbekannte Kirchhofpersonal wußten nicht die geringste Auskunft zu geben und schüttelten die Köpfe über den frischen Immortellenkranz, welcher geheimnißvoll darauf hindeutete, daß der alten vergessenen Grabstätte noch ein trauerndes Andenken lebe.

5. Kapitel. Stiefmütterchen.

Herr Göbe stand nicht allein. Er hatte, seit er bei Gebrüder Christen Procuratör geworden war, seinen Vater zu sich genommen. Obwohl derselbe in dem kleinen heimathlichen Gebirgsstädtchen ein Haus besaß und einen Leinwandhandel betrieb hatte, so waren seine Vermögensverhältnisse doch der Art, daß er ohne die Unterstützung seines Sohnes für seine alten Tage einer ziemlich trostlosen Zukunft hätte entgegensehen müssen. Durch das Glasfenster seines Leinwandlabens hatten Jahr aus Jahr ein stets dieselben Auslagestücke auf die Straße geblickt, wie man ihn selbst Jahr aus Jahr ein an der Ladenthür stehen und sich nach dem Wetter umschauen sah. Trotzdem er seiner Lässigkeit und Trägheit dadurch wieder beizukommen suchte, daß er die Käufer übertheuerte und mit doppelter Kreide schrieb, so wußte sich doch Niemand zu erklären, wie er seine und der Seinigen Existenz fristete. Sein Haus war überschuldet und brachte blutwenig ein. Im Hintergebäude befand sich ein Saal, worin wandernde Künstlergesellschaften oder die Besitzer von Sehenswürdigkeiten ihre Productionen gaben. Die Bezeichnung: „Göbe's Saal“ war sehr populär im Städtchen und für Luthardt z. B. heute noch mit einer Reihe angenehmer Erinnerungen verknüpft.

(Fortsetzung folgt.)